internationalen Gewerkschafts-Congresse haben vornehmlich den Zweck, den Gewerkschaften durch Schaffung von Industrieverbänden, Cartels, Widerstandscassen und internationalen Bureaux eine weitere Stütze zu geben. — Der Ausschuß des Vereins der Lithographen, Steindrucker und Berufsgenossen Deutschlands hat eine Arbeitslosen-Statistik für Deutschland aufgemacht, sein Versuch ist aber wegen mangelnder Theilnahme der Berufsgenossen gescheitert. Es sollte festgestellt werden die Zahl der Arbeitslosen in der Zeit vom 1. bis zum 15. Januar, einer Zeit, in der naturgemäß auch in dieser Branche weniger gearbeitet wird als sonst. Nach 173 Orten wurden Fragebogen versandt, in 59 Orten wurden dieselben jedoch nur ausgefüllt und zurückgesandt. In 25 Städten sollen 42 Lithographen und 177 Steindrucker arbeitslos gewesen sein, darunter 55 verheirathete. Die Arbeitslosigkeit habe zusammen 1894 Wochen und im Durchschnitt pro Person 6⅔ Wochen betragen. Als längste Dauer der Arbeitslosigkeit sind 45 Wochen, als kürzeste eine Woche angegeben.

— Der Kaiser arbeitete heute Vormittag allein und machte mit der Kaiserin eine Spazierfahrt. Später arbeitete der Monarch mit den Chefs des Militair- und des Marinecabinets und nahm Nachmittags militairische Meldungen entgegen.

— Wir haben von der Erklärung der „Nordd. Allg. Ztg." über ihren Artikel gegen Frankreich, der vor der Veröffentlichung an der Börse besprochen wurde, Kenntniß gegeben. In derselben Angelegenheit schreibt die „Kreuzztg.": „Gegenüber dieser Erklärung (der „N. A. Z.", daß der Artikel erst Abends neun Uhr in Satz gegeben wurde, also nicht Mittags an der Börse bekannt sein konnte) müssen wir leider constatiren, daß die Börse häufig zutreffende Kenntniß von wichtigen officiösen Kundgebungen vor deren Erscheinen im Drucke hat. Der „N. A. Z." muß übrigens vor der Drucklegung ihres Artikels bekannt gewesen sein, daß die Börse dessen Erscheinen erwartete, denn die Kunde hiervon stand in mehreren Zeitungen am Mittwoch Abend fünf Uhr."

— Es bestätigt sich, daß das Plenum des Bundesrathes die Ausschußanträge zum Reichs-Seuchengesetz mehrfach zu Gunsten der Herstellung der ursprünglichen Vorlage abgeändert hat. Die Einrichtung eines Reichs-Gesundheits-Rathes, welche die ursprüngliche Vorlage enthielt, hat im Plenum zu umfangreichen Erörterungen geführt. Das Plenum soll, der „V. Z." zufolge, die Einrichtung des Gesundheits-Rathes wiederhergestellt haben.

— Im Reichsjustizamt haben bekanntlich vor einiger Zeit Verhandlungen mit Sachverständigen über die Grundzüge eines Binnenschifffahrtsgesetzes für Deutschland stattgefunden. Die Verhandlungen haben einen längeren Zeitraum in Anspruch genommen, als anfänglich vermuthet wurde, und mehrfach zu bemerkenswerthen Ergebnissen geführt. So ist u. A. der Grundsatz des Seerechts, inhalts dessen für Verbindlichkeiten und Schadenersatzansprüche aus dem Betriebe der Seeschifffahrt nur die sogenannte fortune de mer haftet, bei der Binnenschifffahrt dahin adoptirt worden, daß, abgesehen von Schadenersatzansprüchen gegen das Personal wegen Versehen, für Verbindlichkeiten und Schadenersatzansprüche aus dem Betriebe der Binnenschifffahrt stets nur Schiff und Ladung in Anspruch genommen werden kann.

— Die von dem Eisenbahnminister Herrn Thielen unlängst gestattete Verwendung der Eisenbahnwagenwände zu Reclamezwecken soll, wie die „Bresl. Morgen-Ztg." meldet, demnächst die weitere Einrichtung im Gefolge haben, daß die Wagentheile an einzelne große Unternehmer zur Auslegung von Annoncenbüchern verpachtet werden, daß dagegen sämmtlichen Verlegern von Eisenbahn-Zeitungen, Fremdenführern u. s. w. die bisherige Erlaubniß zur Vertheilung ihrer Zeitungen auf den Bahnsteigen entzogen wird. Die Gewähr für die Richtigkeit dieser Nachricht müssen wir der „Bresl. Morgen-Ztg." überlassen.

— Im Jahre 1892 sind in Deutsch-Ostafrika insgesammt 776 Sclavenfreibriefe ausgestellt worden. Dieselben vertheilen sich auf die einzelnen Bezirksämter wie folgt: Tanga 270, Pangani 22, Bagamoyo 174, Dar-es-Salaam 131, Kilwa 103, Lindi 66, Mikindani 2, Saadani 8.

— Officiös wird mehreren Blättern übereinstimmend geschrieben:

„Dem Vernehmen nach ist der Reichstagsabgeordnete Gröber mit der Abfassung des Berichtes über die Verhandlungen der Militarcommission bereits soweit vorgeschritten, daß die Vorlegung des Berichtes bald nach der Wiedereröffnung der Sitzungen des Reichstages wird erfolgen können. Die von gewisser Seite verbreitete Nachricht, daß die zweite Berathung der Militairvorlage und somit die Entscheidung über deren Schicksal mit Rücksicht auf die Reise des Kaisers nach Rom bis nach dessen Rückkehr von dort hinausgeschoben werden solle, gilt in parlamentarischen Kreisen für eine müssige Erfindung. Ein baldiger Abschluß der Angelegenheit, die schon so lange die weitesten Kreise in Aufregung erhalten hat, wird von allen betheiligten Seiten herbeigewünscht. Auch nimmt man an, daß schon jetzt über die zu ergreifenden Maßregeln im Falle der Ablehnung der Vorlage bestimmte Entschließungen der Bundesregierungen vorliegen und dem Reichskanzler entsprechende Befehle ertheilt worden sind, so daß es alsdann der Einholung einer besonderen Ermächtigung, die nicht auch auf telegraphischem Wege erfolgen könnte, nicht mehr bedürfen wird."

— Der Seminardirector Muehlmann in Oranienburg ist als Hilfsarbeiter in das Handelsministerium berufen worden.

— Durch die Beförderung des Amtsgerichtsraths Francke zum Landgerichtsdirector beim Landgericht I. hier wird das Mandat eines Landtagsabgeordneten für den 4. Schleswig-Holsteinischen Wahlkreis (Tondern) frei. Der Abgeordnete Francke vertrat den Wahlbezirk im Abgeordnetenhause seit 1879, von 1884 bis 1889 auch im Reichstage; er gehört der nationalliberalen Partei an.

— In einer der nächsten antisemitischen Versammlungen wird Hofprediger Stöcker einen Vortrag halten über das Thema „Wer trägt die Schuld an dem Rückgang-Antisemitismus?"

* **Schwerin**, 3. April. Am Sonnabend, den 1. April, schied der Staatsrath Dr. Buchka aus dem Staatsministerium, worin er als Justizminister seit 1866 thätig gewesen war. Am selben Tage führte der Ministerpräsident v. Bülow den bisherigen Präsidenten des Landgerichts zu Güstrow, v. Amsberg, in das Staatsministerium ein und überwies ihm das Justizwesen, sowie die Medicinal-, Schul- und kirchlichen Angelegenheiten.

* **Köln**, 4. April. Aus Dortmund wird der „Kölnischen Volkszeitung" gemeldet: Das Centrum stellte für die Reichstags-Ersatzwahl den Redacteur Lensing auf.

* **Speyer**, 3. April. Wie wir schon mittheilten, hielten die Tabakbauer aus Baden, Hessen, der Pfalz und Elsaß-Lothringen hier eine Versammlung ab, welche von etwa 1500 Personen besucht war. Im Laufe der Berathungen kam es zu erregten Scenen. Gutsbesitzer Frey aus Linkfeld führte aus, daß, wenn es so weiter gehe, nicht allein der Bauer, sondern auch der Staat verloren sei. Der Bauer dürfe sich bei den nächsten Wahlen nicht als Stimmvieh gebrauchen und sich nicht die Schlafmütze über die Ohren ziehen lassen, sondern er müsse fragen, welcher Bewerber ist für uns oder gegen uns! Der Bauer habe von sämmtlichen jetzt bestehenden Parteien nichts zu erwarten. Dieselben bekämpften sich gegenseitig und vergäßen darüber die Bedürfnisse der Bauern. Darum müsse zur Gründung einer Mittelpartei geschritten werden; für den Bauer, ob Protestant oder Katholik, dürfe nur sein Bestehen maßgebend sein. Die Bauern dürften sich nicht mehr künstlich in zwei Lager spalten lassen, sondern sie müßten örtliche Bauernvereine gründen, die zu einem großen pfälzischen Bauernbunde zusammen zu fassen seien. Wenn nicht bald Abhilfe geschehe, würden die Bauern in die Reihen der Socialdemokratie hineingestoßen. Für die Bauern dürfe nur die Rücksicht auf ihren Geldbeutel maßgebend sein. Reichstagsabgeordneter Klemm von Ludwigshafen sagte, daß die Lage der Landwirthschaft so schlimm doch noch nicht sei, daß die Bauern in das Lager der Socialdemokratie getrieben würden. Diese Worte des Herrn Klemm fanden seitens der ganzen Versammlung so stürmischen Widerspruch, daß derselbe einige Minuten lang nicht mehr zum Worte kommen konnte. Mehrere nachfolgende Redner erklärten unter dem tosenden Beifall der Versammlung, daß, wenn den Bauern nicht geholfen würde, dieselben bei zukünftigen Wahlen sämmtlich für Socialdemokraten stimmen würden, nicht, weil sie Socialisten seien, sondern weil sie dadurch ihrer Unzufriedenheit Ausdruck geben wollten. Nachdem noch mehrere andere Redner gesprochen hatten, wurde folgende Resolution angenommen:

„Die heute hier tagende Versammlung wünscht, soweit pfälzische landwirthschaftliche Interessen in Frage kommen, Zwecks besserer Wahrung derselben die Gründung eines Bauernvereins, welcher auf seine Fahne die Parole schreibt: Katholik oder Protestant, in unserer Existenzfrage gehen wir Hand in Hand!"

* **Aus Elsaß-Lothringen**, 3. April. Der „Nordd. Allg. Zeitg." wird aus dem Reichslande geschrieben: Nicht blos in den Elementarschulen, sondern auch in sämmtlichen höheren Schulen Frankreichs wird der Gedanke einer Rache an Deutschland mit einer solchen Sorgfalt gehegt und gepflegt, als ob es sich um ein Gott wohlgefälliges, ja geradezu um ein von Gott gewolltes Werk handle. Und sogar ernsthafte Männer, die überdies Land und Leute in Deutschland so gründlich kennen, wie nur wenige Franzosen, verschmähen es nicht, jenem Moloch freudig zu opfern. Wir denken hierbei namentlich an Ernest Lavisse, einen der jüngsten Unsterblichen der französischen Akademie. Die von diesem nach dem Programm von 1887 verfaßten geschichtlichen Lehrbücher haben in der kurzen Zeit ihres Bestehens über ganz Frankreich die großartigste Verbreitung gefunden, wie die unglaubliche Zahl der Auflagen unwidersprechlich beweist. In der mir gerade vorliegenden 67. Auflage von „L'année préparatoire d'histoire de France" heißt es auf Seite 106: „Frankreich ist groß, stark und friedliebend, es vergißt aber nicht und wird niemals vergessen seine dem fremden Joche unterworfenen Kinder Elsaß-Lothringens. Das ist die für sieben- bis neunjährige Kinder bestimmte Lectüre. Die für neun- bis elfjährige Kinder bestimmte „Première année d'histoire de France", welche in der 33. Auflage mir vorliegt, verweilt schon länger bei dem Gegenstande und dringt tiefer ein. Auf Seite 216 und 217 heißt es folgendermaßen: „Am Tage nach dem Kriege hat es sich wieder an die Arbeit gemacht. Ohne Schwierigkeiten hat es an die Deutschen die ungeheure Kriegssteuer von 5 Milliarden bezahlt. Während des Krieges von 1870 hat aber Frankreich seinen Kriegsruhm verloren. (Fett gedruckt im Original.) Es hat einen Theil seines Gebietes verloren. (Ebenfalls.) Mehr als 1 500 000, die unsere Departements des Ober-, des Niederrheins und der Mosel bewohnten und gute Franzosen waren, haben Deutsche werden müssen. (Cursiv im Original.) Sie sind nicht in ihr Loos ergeben. Sie verabscheuen Deutschland: sie hoffen immer, wieder Franzosen zu werden. (Fett im Original.) ... Um Deutschland wieder abzunehmen, was es uns genommen hat, müssen wir gute Bürger und gute Soldaten sein. Damit ihr gute Soldaten (hier fehlt „gute Bürger") werdet, darum lehren euere Lehrer euch französische Geschichte. Die französische Geschichte zeigt, daß in unserem Vaterlande die Söhne stets die Unglücksfälle ihrer Väter gerächt haben. (Es folgen einige Beweise, und dann heißt es weiter:) Euch, ihr Kinder, die ihr heutzutage in unseren Schulen erzogen werdet, euch kommt es zu, eure Väter zu rächen, die bei Sedan und Metz besiegt wurden. Das ist eure Pflicht, die große Pflicht eures Lebens. Immer müßt ihr daran denken, und wenn ihr 21 Jahre zählen und unter den Waffen stehen werdet, müßt ihr gute Soldaten sein und gerne euren Aufführern gehorchen, welche fest und tapfer auf dem Schlachtfelde dastehen.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 4. April. Der Reichskriegsminister Freiherr v. Bauer verfügte die Aufhebung der im Vorjahre aus Anlaß der Cholera-Epidemie angeordneten Sistirung der Einstellung der in Rußland sich aufhaltenden Militairpersonen und ordnete zugleich eine fünftägige genaue Ueberwachung des Gesundheitszustandes der einzustellenden Personen an. — Die Berufung Smolka's ins Herrenhaus wird heute officiell verlautet. — Der Reichsrathsabgeordnete Graf Deym, der nominelle Führer der conservativen böhmischen Großgrundbesitzergruppe, erhielt die Geheimrathswürde.

* **Prag**, 4. April. Die Bezirksabgrenzungscommission beschloß einstimmig die Ausscheidung der böhmischen Bezirke Laun, Libochowitz und Raudnitz von den deutschen Kreisgerichten Leitmeritz und Brüx, sowie die Zuweisung derselben zu dem neu zu errichtenden Kreisgerichte Schlan, welchem neun Bezirke mit 337 Gemeinden und 254 383 Einwohnern, worunter 2063 Deutsche sich befinden, angehören sollen.

Frankreich.

* **Paris**, 3. April. In der Sonnabendnummer des „Figaro" finden wir endlich eine Erwähnung des Falls Brandes — bezeichnender Weise unter der Rubrik der auswärtigen Angelegenheiten. Der Redacteur dieser Rubrik, der bekannte Herr St.-Cère, schreibt:

„Herr Otto Brandes hat es passend gefunden, zu erzählen, daß er und seine zahlreiche Familie von der Bevölkerung von Aniéres bei seiner Abreise mit Steinen geworfen seien. ... In der Hast und Erregung einer unfreiwilligen Abreise hat Herr Otto Brandes Dinge gesehen, von denen der Polizeibericht nichts weiß: er ist nicht mit Steinen geworfen worden und ist bei den Bewohnern von Aniéres nicht größerer Antipathie im Augenblicke seiner Abreise begegnet als zu der Zeit, da er in ihrer Mitte lebte. Die Excesse, über die er sich beschwert, sind mehr als problematisch."

Diese dreiste Ableugnung kann wohl bei dem französischen Publicum verfangen. Interessen, wie wir gemeldet haben, hat der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Develle, dem deutschen Botschafter sein Bedauern über die Herrn Brandes zugefügte Behandlung ausgesprochen und die Regierung strenge Untersuchung des Vorganges angeordnet. Das wäre schwerlich geschehen, wenn die französische Regierung der Ansicht gewesen wäre, Herr Brandes habe „aufgeschnitten".

Belgien.

* **Brüssel**, 31. März. Die Rede Frère-Orban's gegen das allgemeine Stimmrecht, die als die bedeutendste der ganzen bisherigen Revisionsdebatte bezeichnet werden muß, hat ihre Wirkungen nicht verfehlt. Das allgemeine Stimmrecht hat dadurch entschieden den Todesstoß erhalten, und dieses Gefühl brach sich sofort unter dem unmittelbaren Eindruck jener Rede Bahn. Sofort erhob sich Ministerpräsident Beernaert zu der Erklärung: daß weder die Regierung noch die Kammermehrheit sich jemals dazu verstehen werden, die von Frère-Orban gekennzeichneten „blinden Massen" zur Herrschaft in Belgien zu berufen. Aber auch auf den Bänken der Radicalen fühlte man, daß sich die ursprüngliche Forderung nach dem allgemeinen Stimmrecht aufrecht halten lasse, und im Namen der radicalen Gruppe machte der Abg. Feron folgende Vorschläge: 1) Zur Ausübung des Wahlrechts sind erforderlich ein Alter von 25 Jahren und eine mindestens zweijährige Ansässigkeit im Wahlbezirke. 2) Die verheiratheten Wähler sollen 2 Stimmen abgeben dürfen. Letztere Bestimmung bildet eine Neuerung in den bisher bekannten Wahlsystemen, hat aber in Belgien viel Anhänger, darunter den Ministerpräsidenten Beernaert selbst, der in dem bevorzugten Wahlrecht der Verheiratheten eine conservative Bürgschaft erblickt. Heute heißt es, daß auf Grund des Antrages Feron und unter entsprechender Abänderung desselben eine Einigung wohl erfolgen könnte.

Luxemburg.

* **Luxemburg**, 3. April. Die Osterferien haben für das Ministerium Eyschen unter wenig günstigen Anzeichen begonnen. Nach der empfindlichen Niederlage, welche die Regierung in der Klosterfrage erlitten, hat nunmehr auch der luxemburgische Staatsrath zwei Beschlüsse gefaßt, die der Regierung nicht gerade angenehm sind. Zunächst hat der Staatsrath den jüngsten Kammerbeschluß über die Ansiedelung der Klöster im Großherzogthum von der Berathung und Beschlußfassung in zweiter Lesung befreit, so daß das Ansiedlungsrecht der kirchlichen Gemeinschaften und damit auch die Niederlage der Regierung endgiltig geworden ist. Sodann verlangt der Staatsrath die Bestätigung der von der Kammer soeben gewährten Schuldenumwandlung durch eine parlamentarische Berathung in zweiter Lesung, die aber erst nach den im Juni vorzunehmenden Kammerwahlen möglich sein wird. Da die fast ausschließlich im Lande wohnenden Besitzer der luxemburgischen Staatsschuldscheine mit der Verwandlung ihrer Zinsen natürlich nicht einverstanden sind, so werden sie bei den Wahlen die Regierung bekämpfen, und es ist durchaus nicht sicher, ob sich in der neuen Kammer eine Mehrheit zur Bestätigung des Schulden-Umwandlungsentwurfs finden wird. Alle diese Vorgänge, die das Ansehen der Regierung schwächen, tragen nicht wenig dazu bei, die Hoffnungen der luxemburgischen Klerikalen auf einen ihnen günstigen Ausfall der nächsten Kammerwahlen zu steigern. Sie sprechen bereits offen die Erwartung aus, daß die künftige Erbgroßherzogin zu ihren Gunsten einen Einfluß auf die innere Politik ausüben werde. Inzwischen haben die hiesigen Klerikalen die Wahlbewegung bereits aufgenommen, indem sie einen Wahlbund mit den Conservativen von der Fürbung des ehemaligen Staatsministers Baron Blochausen abgeschlossen haben. Der streitbare Bischof Koppes hat der Geistlichkeit auch schon die nöthigen Weisungen ertheilt. Trotzdem ist man in liberalen Kreisen überzeugt, daß die clerical-conservative Wahlvereinigung bei den im Juni stattfindenden Kammerwahlen keine besonderen Vortheile erlangen wird. Die Vorbedingung hierzu ist aber die liberale Einigkeit namentlich in der Hauptstadt, wo sich seit einiger Zeit die Liberalen wegen örtlicher Interessen befehden. (M. Z.)

Italien.

* Wie dem Krakauer „Czas" aus Rom berichtet wird, hat der Papst die fürstliche Familie Czartoryski in Audienz empfangen und dabei geäußert, er denke stets an die polnische Nation, welche jeder Zeit der Kirche ergeben war, im Glücke wie im Unglücke. „Sie ist mir", sagte der Papst, „um so theurer, als ihr Loos dem meinigen, dem der Kirche ähnlich ist. Beide sind in gleicher Weise einem Drucke und Gefahren von allen Seiten ausgesetzt. Mögen die Polen wissen, daß ich keine Gelegenheit, für sie einzutreten, vernachlässigte, aber auch einsehen, daß ich wegen großer Schwierigkeiten für sie nichts thun konnte."

* **Rom**, 4. April. Die Reise des deutschen Kaisers durch die Schweiz wird incognito erfolgen und erst von der italienischen Grenze an officiellen Charakter annehmen. — Die Radicalen bereiten einen Gesetzentwurf vor, der die Abschaffung des Salzmonopols sowie der Nahrungsmittelzölle verlangt und den dadurch entstehenden Ausfall durch eine Erhöhung der Rentensteuer auszugleichen sucht; ferner soll die Erbberechtigung nur bis auf die Verwandten fünften Grades beschränkt sein und beim Mangel solcher der Nachlaß den Arbeiter-Cooperativgenossenschaften zufallen.

* **Florenz**, 4. April. Dem Vernehmen nach wird Minister v. Giers am 11. April abreisen.

Großbritannien.

* **London**, 5. April. (Telegramm.) Die Kaiserin Friedrich begab sich Abends in den Victoriahafen an Bord der Jacht „Victoria and Albert", welche bei Tagesanbruch nach Vlissingen geht.

* Einen ungewöhnlichen Eingriff in die Freiheit der Presse hat sich der Sergeant-at-Arms des britischen Unterhauses, Erskine, erlaubt. Vor einigen Tagen hatte der parlamentarische Berichterstatter des „Daily Chronicle" der Abgeordneten Russel „einen unermüdlichen Söldling des Unionismus" genannt. Der Abgeordnete fühlte sich beleidigt und brachte die Sache im Hause zur Sprache, da ihm aber auf allen Seiten, auch von Gladstone Ehrenerklärungen abgegeben wurden, ließ er die Sache auf sich beruhen. Der Sergeant-at-Arms aber sandte dem „Daily Chronicle"

---

bedingen würde. Ihnen hätte ich also doch nicht angehören können. Um meinen Vater zu retten, gab es aber nur ein Mittel: meine sofortige Einwilligung zur Heirath mit einem reichen Manne, der soeben bei meinem Vater um mich geworben und ihm Hilfe angeboten hatte. Ich that, was ich in diesem Falle thun mußte — zürnen Sie mir nicht deshalb und versuchen Sie nicht, meinen Entschluß wankend zu machen ... Derselbe ist unwiderruflich. Mein Kopf ist wüst und wirr — ich kann nicht weiterschreiben. Wozu auch? alle Worte können doch nichts an der Thatsache ändern, daß wir einander auf ewig verloren sind. Leben Sie wohl! — Vergeben und vergessen Sie, wenn Sie es können. Ihr Glück wird das unablässige Gebet sein Ihrer unglücklichen

Gabriele Ehrhardt."

Aus den lebensfrohen Zügen des Officiers war während des Lesens jeder Blutstropfen gewichen. Er mißtraute den eigenen Sinnen. Drei Mal überlas er die verhängnißvollen Zeilen, ehe er an ihre Wirklichkeit zu glauben vermochte. Endlich sank die Hand, die das Billet hielt, schlaff herab. Wie ein Schwindel kam es über ihn, taumelnd griff er nach einer Stütze. Eine ganze Weile verharrte er so, unfähig, das Geschehene zu fassen. Aber dann zuckte er plötzlich auf. An die Stelle der Lähmung, mit der der Schreck über den unerwarteten Schlag ihn gefesselt, trat ein wilder, zerniger Schmerz. Aufgeopfert also! Aufgeopfert um des elenden Mammons willen, den er in stolzem Selbstgefühl verachtet sein Leben lang! Und so schnell hatte sie ihn aufgeben können — so ohne vorherige Aussprache und Verständigung mit ihm ... Hatte sie denn gewußt, ob er nicht bereit gewesen wäre, ihr selbst die Uniform zu opfern und in irgend einem bürgerlichen Beruf für sie zu arbeiten? — Aber freilich, ihr Vater, die stolze Firma Ehrhardt, die mußten gerettet werden um jeden Preis! Was galt dagegen sein Lebensglück? Mochte es in Trümmer gehen — die Kindespflicht stand ihr höher als ihre Liebe! Er lachte höhnisch auf. Der Schmerz machte ihn ungerecht: heftig schleuderte er das duftende Billet auf den Boden und trat mit dem Fuße darauf. Aufblickend traf sein Auge zufällig die Primel auf seinem Schreibtisch. Wie ein vorwurfsvolles Menschenauge schaute die Blume ihn an, und da war mit einem Male Zorn und Bitterkeit aus seinem Herzen geschwunden — es blieb nichts darin als die Liebe und ein ungeheurer Schmerz. „Primula veris!" Wie ein Stöhnen kam das Wort über seine Lippen. Nein, er konnte sie nicht lassen, seine Frühlingsblume, ohne die sein Leben fortan nur wie ein einziger, trostloser Wintertag sein würde ... Gab es denn keine Möglichkeit mehr, sie sich zu erhalten? Fieberisch jagten die Gedanken hinter der bleichen Stirn. „Onkel Manfred!" rief eine hoffnungsvolle Stimme in seinem Herzen. Sekundenlang gab er dem Gedanken Raum, vor dem gütigen Manne sein Innerstes zu erschließen und seinem Stolze das Opfer einer Bitte um Hilfe abzuringen. Unwillkürlich machte er eine halbe Wendung nach seinem Schreibtisch hin; da fiel sein Auge auf den offenen Brief, den er vorhin gelesen — und ein bitteres Lächeln zuckte um seine Lippen. Fahre hin, auch diese letzte Hoffnung — fahr hin! Onkel Manfred stand ja im Begriff, eine eigene Familie zu gründen, wie hätte er, der Fremdling, da noch einen solchen Anspruch an ihn erheben dürfen! „Vorbei!" Gert preßte die Zähne aufeinander, um gewaltsam den Schmerzensschrei zu ersticken, der sich über seine Lippen drängen wollte. Schwer und langsam ließ er sich in den Sessel vor dem Schreibtisch sinken, wo er kurz zuvor in so glücklicher Erwartung gesessen, und, die Arme auf die Platte stützend, vergrub er den Kopf in beide Hände. Er hörte es nicht, daß hinter ihm die Thür geöffnet wurde und sein Bursche eintrat, mit hochrothem Kopf, noch ganz athemlos vom schnellen Laufen. Erst als derselbe meldete: „Herr Lieutenant, da sind die Blumen! fuhr er jäh aus seiner Versunkenheit empor. Wie ein Krampf schnürte es ihm das Herz zusammen, als er den Strauß erblickte, aus dessen zarter Spitzenmanschette die rothen und weißen Primelköpfchen in entzückender Frische hervorlugten, aber gewaltsam wußte er seine Züge zu beherrschen, sein Stolz litt es nicht, daß der Diener einen Einblick in sein Innerstes gewann. Ruhig nahm er den Strauß in Empfang. „Es ist gut, Du kannst gehen, bis ich Dich rufe." Als er allein war, schritt er zu dem brennenden Kachelofen, dessen Gluth er hell auflachte. Dann zerpflückte er langsam Blatt für Blatt die Blüthen in seiner Hand und streute sie in die lodernde Flamme, und als von dem Strauß nichts mehr übrig war, nahm er auch das zerknitterte Billet vom Boden auf und warf es hinein. Düsteren Blickes starrte er in die Gluth, bis das letzte Restchen verzehrt war. „Staub und Asche wie mein Glück, meine Hoffnungen und Träume", murmelte er vor sich hin. Eine Stunde später lag in der Kanzlei des Regimentscommandeurs ein Gesuch des Lieutenants von Waldau, in welchem er um seine Versetzung in eine entfernere Garnison und gleichzeitig um einen längeren Urlaub bat.

Zwei Ereignisse, welche äußerlich in keinerlei Zusammenhang, von den betheiligten Kreisen aber miteinander in Verbindung gebracht wurden, waren es, welche im Laufe der nächsten Tage der Klatschsucht der sogenannten „Gesellschaft" ausgiebige Nahrung boten. Das eine war eine plötzlich angetretene Urlaubsreise des allgemein beliebten und besonders von der Damenwelt schwer vermißten Lieutenants v. Waldau, von der er, wie man sagte, nicht zurückkehren würde, da ihm auf seinen Wunsch eine Versetzung bewilligt worden sei. — Das andere die nicht minder plötzliche und unerwartete Verlobung der schönen Tochter des Bankiers Ehrhardt mit einem irgenwo aus Ostpreußen hergeschneiten unbekannten Menschen. „Manfred Blanden, Gutsbesitzer" hatte auf den mit großen Initialen geschmückten Verlobungsanzeigen gestanden, welche Balduin Ehrhardt unmittelbar nach dem in seinem Hause stattgehabten Ballfest herumgesandt. Wer war das, Manfred Blanden? Niemand kannte ihn und man zerbrach sich die Köpfe über diesen vom Himmel gefallenen Bräutigam, der „nicht einmal vom Adel" war. Bisher aber hatte man doch fest angenommen, daß der Ehrgeiz des Geheimen Commerzienraths zum Mindesten das Prädicat „von" von seinem Schwiegersohne verlangen würde. So blieb also nur die Annahme übrig, daß dieser Manfred Blanden ein Krösus und die Verlobung mithin eine Speculation des Bankiers sei, wenngleich man Letzterem eine solche Handlungsweise nicht zugetraut hatte. Eine Masse „On dits" durchschwirrte die Luft. Nach der einen Version war Gabriele das Opfer der Geldgier ihres Vaters, nach der andern erschien sie selbst als eine herzlose Kokette, welche ein leichtfertiges Spiel getrieben — Alle aber waren einig in Sympathie für den Lieutenant von Waldau, von dessen plötzlicher Abreise man den Grund zu kennen glaubte. „Armer Kerl, er hat sich sicher einen Korb geholt!" sagten seine Kameraden mit bedauerndem Achselzucken, und diese Auffassung wurde so ziemlich allgemein getheilt, wobei natürlich über Manfred Blandens junge Braut und deren Vater wenig schmeichelhafte Aeußerungen laut wurden. Trotzdem wurde der Empfangssalon des Ehrhardt'schen Hauses nicht leer von Gratulanten. Hatte sich doch die Achtung vor dem Reichthum des Bankiers und die Ueberzeugung von der Solidität seiner Firma während der letzten Tage noch um ein Beträchtliches erhöht durch den Umstand, daß die durch den Sturz des Hamburger Bankhauses hervorgerufene Krisis, welche bereits manches Opfer gefordert hatte, auf den gleichmäßig fortlaufenden Geschäftsgang in den Ehrhardt'schen Comptoirs keinerlei störenden Einfluß ausübte. Mochten immerhin in Börsenkreisen in letzter Zeit dunkle Gerüchte von der Möglichkeit einer das Haus Ehrhardt betreffenden Katastrophe colportirt worden sein — sie wurden jetzt auf das Evidenteste widerlegt: die alte Firma stand fest und unerschüttert, und ihr Chef trug das Haupt höher und stolzer denn je. Es war während der Nachmittagsstunden des dritten seit dem Feste verflossenen Tages. Vor dem Portal des Ehrhardt'schen Hauses hielt die Equipage des Bankiers, welche soeben den Bräutigam vom Bahnhofe abgeholt hatte. Während der Bediente dienstfertig herzusprang, den Schlag zu öffnen, richteten sich rechts und links hinter den Fenstern der Nachbarhäuser zahlreiche neugierige Augen auf den hochgewachsenen, vornehm aussehenden Herrn, welcher, die Hand nur leicht aufstützend, vom Trittbret sprang und elastischen Schrittes die Stufen zum Portal erstieg, wo ihn sofort der Portier in Empfang nahm, um ihn zunächst in das Cabinet des Hausherrn zu führen. Die junge Braut wollte ihn erst später, nach einer Aussprache desselben mit dem Bankier, begrüßen. Sie wartete in ihrem Boudoir, bis der Vater ihr den Verlobten zuführen würde. Die Hausdame, Fräulein Feldner, befand sich bei ihr, um bei der Begrüßung des Brautpaares gegenwärtig zu sein. Die junge Dame trug ein langschleppendes, schwarzes Spitzenkleid, ganz überrieselt von flimmernden Schmelzperlen; sonst keinen Schmuck, nicht einmal eine Blume. Sie sah sehr lieblich aus in diesem Spitzenkleide. Dennoch hatten die Augen der alten Dame, welche, mit einer feinen Filetarbeit beschäftigt, auf dem Sopha saß, bereits mehrmals mit mißbilligendem Ausdruck auf ihr geruht.

Gabriele stand, während unten der Wagen vorfuhr, am Fenster, halb verborgen hinter den mattblauen Seidenfalten der Vorhänge, welche über eine Wolke von Spitzenduft herabgossen. Jetzt wandte sie sich langsam ins Zimmer zurück — ihre Wangen waren weiß wie Alabaster. „Nun, Kind, hast Du Dir Deinen Bräutigam angeschaut?" klang die Stimme der alten Dame freundlich durch die bereits seit geraumer Zeit im Zimmer herrschende Stille. „Entspricht er denn auch noch dem Bilde, das Du von ihm im Herzen trägst?" „Ich weiß nicht — ich sah nur flüchtig hin."

Wie apathisch das klang! Die alte Dame sah mit schnellem Aufblick in das junge Antlitz, das ihr seit einigen Tagen so merkwürdig verändert erscheinen wollte. Unter den Augen lagen leicht bläuliche Schatten, welche den sonst so sonnigen Blick verdunkelten, und um den weichen Mund zog sich ein weher Zug, der, selbst wenn sie lächelte, was freilich auch nur selten geschah, nicht ganz verschwand. „Du siehst leidend aus", bemerkte die alte Dame theilnehmend, „ich hoffe, Du verhehlst uns kein Unwohlsein. Uebrigens", fuhr sie fort, als das junge Mädchen nur eine abwehrende Handbewegung machte, „nimm mir's nicht übel, Kind, Deine Toilette, so geschmackvoll sie an sich ist, scheint mir etwas seltsam gewählt für die Gelegenheit. Einer Braut ziemen lichte Farben, sollte ich meinen. Du liebst sie doch sonst, warum denn heut' auf einmal dieses feierliche Schwarz? Komm, laß mich Deinen Anzug wenigstens ein paar Blumen hinzufügen." Sie erhob sich und griff in die auf dem Tisch vor ihr stehende Krystallschale, welche der Gärtner des Commerzienraths aus den Gewächshäusern täglich frisch zu füllen hatte. Fräulein Feldner zog ein paar tief rosa gefärbte Primeln heraus und trat damit zu Gabrielen, hielt aber erschrocken inne, als diese mit allen Zeichen heftiger Aufregung vor ihr zurückwich.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.